

menschlicher Skelette, die bisher auf Überreste der Mitglieder weniger Herrschereliten beschränkt blieben. Bis solche Daten vorliegen, müssen wir uns mit quantitativen linguistischen Vergleichen begnügen, die auf jeden Fall ein differenzierteres Bild zeichnen und den Zusammenhang zwischen Migrationen und der Verbreitung von Pflanzen innerhalb des tropischen Gürtels nahe legen.

Kurt Tauchmann

Fine-Dare, Kathleen S.: *Grave Injustice. The American Indian Repatriation Movement and NAGPRA.* Lincoln: University of Nebraska Press, 2002. 250 pp. ISBN 0-8032-6908-0. Price: £ 17.50

Die Verabschiedung des "Native American Graves Protection and Repatriation Act" (NAGPRA) im November 1990 durch den amerikanischen Kongress markierte einen Meilenstein in den Beziehungen zwischen Indianern und Universitäten, Museen und bundesstaatlichen Instituten in den gesamten Vereinigten Staaten. Das Gesetz, das Museen und andere öffentliche Einrichtungen zur Rückgabe der in ihren Sammlungen befindlichen Gebeine und Kulturgüter verpflichtet, provozierte bei seinem Erscheinen sehr unterschiedliche Reaktionen. Während NAGPRA von indianischer Seite begrüßt wurde, zeigten sich viele Wissenschaftler beunruhigt angesichts des Verlusts von unersetzbarem Forschungsmaterial. Andere sahen in dem neuen Gesetz die Chance einer Partnerschaft für Anthropologen und indianische Gemeinschaften. Inwieweit diese Erwartungen und Befürchtungen eingetroffen sind, untersucht Kathleen S. Fine-Dare in ihrer Monographie "Grave Injustice", die eine vorsichtige Bestandsaufnahme mehr als ein Jahrzehnt nach Inkrafttreten des Gesetzes darstellt.

Der erste Teil der Arbeit beschäftigt sich mit dem historischen und rechtlichen Kontext der Repatriationsbewegung. Fine-Dare untersucht zunächst die kulturellen Hintergründe für das Sammeln und Ausstellen von indianischen Gebeinen und Kulturgütern. Anschließend wird die Abfolge von Ereignissen, Gesetzen und sich ändernden Einstellungen umrissen, die die Repatriationsbewegung seit dem Ende des 19. Jhs. geprägt haben. Der zweite Teil ist ausschließlich der Interpretation von NAGPRA gewidmet, der von der Autorin als rechtliches und kulturelles Dokument betrachtet wird. Im Zentrum steht die Fallstudie eines Konsultationsprozesses, in den die Autorin während ihrer Arbeit als Anthropologin am Fort Lewis College in Durango/Colorado involviert war. Die dabei aufgeworfenen Fragen werden anschließend genauer untersucht, wobei Fine-Dare elf Hauptprobleme umreißt, die von rein verfahrenstechnischen zu eher kulturellen reichen und deutlich machen, dass NAGPRA ebenso Alptraum wie Heilmittel sein kann. Das Buch schließt mit einer Betrachtung der Veränderungen, die die Repatriationsbewegung in der amerikanischen Anthropologie hervorgerufen hat.

Fine-Dares Diskussion und Beispiele machen deutlich, dass es sich um eine komplexe Angelegenheit handelt, dass wenig Konsens über Verfahrensweisen oder Lösungen innerhalb oder jenseits akademischer und in-

dianischer Gemeinschaften existiert. Die Autorin vermeidet eine Polarisierung, die Wissenschaftler und indianische Gemeinschaften in der Repatriationsdebatte als unversöhnliche Gegner darstellt, und rückt stattdessen Fragen von Engagement und Gerechtigkeit in den Mittelpunkt. NAGPRA erscheint als eine unvollkommene Lösung für jahrhundertalte Ungerechtigkeiten, die genauso viele Widersprüche umfasst, wie sie anspricht, alte Wunden öffnet und neue Probleme schafft. Trotz dieses eher pessimistischen Fazits versäumt es die Autorin nicht, darauf hinzuweisen, dass das Gesetz schon viele Vorfahren nach Hause geholt, viel Leid gelindert und auf Probleme aufmerksam gemacht hat, die die nordamerikanischen Indianer mit indigenen Völkern in der ganzen Welt gemeinsam haben. Nicht zuletzt lassen Fine-Dares Fallbeispiele erkennen, dass NAGPRA tatsächlich zu einer fruchtbaren, wenn auch nicht spannungsfreien, Zusammenarbeit zwischen indianischen Gemeinschaften und Anthropologen geführt und damit einen Beitrag zur Rehabilitation einer ganzen Wissenschaftsdisziplin geleistet hat.

"Grave Injustice" ist eine ausgewogene Einführung in die Geschichte der nordamerikanischen Repatriationsbewegung und den "Native American Graves Protection and Repatriation Act". Das Buch gibt einen umfassenden historischen Überblick. Die rechtlichen und kulturellen Aspekte von NAGPRA werden mit großer Sachkenntnis diskutiert. Von besonderem Wert sind die Fallstudien, die einen Einblick in die praktische Umsetzung des Gesetzes geben und speziell für Anthropologen, die in ihrem Berufsalltag mit Rückgabeforderungen konfrontiert sind, eine konkrete Hilfe darstellen können.

Claudia Roch

Foner, Nancy (ed.): *American Arrivals. Anthropology Engages the New Immigration.* Oxford: James Currey; Santa Fe: School of American Research Press, 2003. 368 pp. ISBN 0-85255-943-7; ISBN 1-930618-34-4. Price: £ 16.95

Einwanderung in die USA und die damit einhergehende Transformation der Gesamtgesellschaft stellt nach wie vor eines der bedeutendsten gesellschaftspolitischen Themen für die US-amerikanische Gesellschaft dar, dessen Erforschung lange Zeit primär von US-amerikanischen Soziologen betrieben wurde. Im Zuge der sogenannten Neuen Immigration, der Ankunft von Menschen, die seit Mitte der 1960er Jahre hauptsächlich aus Asien, Lateinamerika und der Karibik in die USA einwandern, engagieren sich seit einigen Dekaden auch Ethnologen in diesem Forschungsfeld, das mehr und mehr interdisziplinäre Züge annimmt.

Die US-amerikanische Ethnologin Nancy Foner verfolgt in dem von ihr edierten Band "American Arrivals. Anthropology Engages the New Immigration" das Ziel, den besonderen Beitrag der Ethnologie zur US-amerikanischen Migrationsforschung zu evaluieren, dabei einen besonderen Blick auf ethnologische Ansätze, Theorien und Methoden zu richten und Forschungsperspektiven für die Zukunft zu entwickeln (4).

Der Band ist in neun Kapitel unterteilt. In der Einleitung (3–44) resümiert die Herausgeberin frühere Entwicklungen ethnologischer Migrationsforschung in den USA. Rückblickend zeigt sie beispielsweise, dass zahlreiche Ethnologen wie sie selbst in den 1970ern und 1980ern ihren Informanten gefolgt waren. Zunächst hatten sie in den Herkunftskulturen gearbeitet und entschieden sich dann im Zuge der anwachsenden Migration in die USA, ihre Feldforschungen in der eigenen plurikulturellen Gesellschaft fortzusetzen. Die 1990er Jahre standen unter dem Stern des von einer Gruppe von Ethnologinnen entwickelten Konzeptes des Transnationalismus. Dieser Ansatz, Wanderungsbewegungen nicht mehr als Einbahnstraße, sondern als Pendelbewegung oder Rotation zu verstehen, bereicherte die US-amerikanische Migrationsforschung und bestimmte in den folgenden Jahren die theoretischen Debatten. Foner begrüßt außerdem die Tatsache, dass die ethnologischen Methoden, insbesondere die Feldforschung, die teilnehmende Beobachtung, die Alltagszentriertheit und ethnologische Interviewtechniken in das Inventar sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden aufgenommen wurden und heute als eine Ergänzung zu quantitativer Datenerhebung verstanden werden.

Im anschließenden Kapitel (45–74) untersucht Marcelo M. Suárez-Orozco den Beitrag der Ethnologie zur Erforschung weltweiter Migrationsströme im Zusammenhang mit Globalisierungsprozessen. Der Beitrag bringt einen eher historischen Überblick und könnte als eine Ergänzung zum vorausgegangenen Kapitel verstanden werden, allerdings bietet er wenig Neues im Hinblick auf einen Beitrag der Ethnologie.

Patricia R. Pessar befasst sich im dritten Kapitel (75–98) zunächst mit einem historischen Abriss der Etablierung der Genderperspektive innerhalb der Migrationsforschung. Sie zeigt, wie sehr feministisch geprägte Ethnologen den ehemals vorherrschenden Fokus auf Familien- und Haushaltseinheiten und die Rolle der Frau bereicherten, indem sie Geschlecht als eine familieninhärente Machtstruktur beleuchteten, die mit anderen Stratifikationsystemen interagiert, wie z. B. Ethnizität, Rasse und Klasse. Gleichzeitig stellen heute sowohl die prämigrationären Geschlechterbeziehungen als auch der rückwirkende Einfluss der Migranten auf die Geschlechterrollen im Heimatland bedeutende Themen der Geschlechterforschung in Migrationskontexten dar. Ob in Bezug auf die Heimatländer oder die Migrantengemeinschaften in den USA: die Ethnologie trug zur Etablierung der Erkenntnis bei, dass Migration ein geschlechtlich determinierter Prozess ist, dessen Hierarchien und Machtkonstellationen dechiffriert werden müssen.

Im vierten Kapitel (75–98) widmet sich Nina Glick Schiller der Sichtung und Erläuterung des von ihr mitentwickelten Konzeptes des Transnationalismus. Nach einem kurzen Rückblick auf die Entstehung des Forschungsfeldes bemüht sie sich zunächst um eine Differenzierung der inzwischen vielfach verwendeten und daher zunehmend verschwimmenden Termini. In den anschließenden Abschnitten geht sie auf die Beson-

derheiten ethnologischen Forschens in transnationalen Kontexten ein. Als besondere Vorteile der Ethnologie beschreibt sie zum einen deren prozessuale und hypothesenbasierte, flexible Theorieentwicklung und zum anderen ihren deterritorialiserten Fokus. Weit weniger als in anderen Fächern sei dieser auf die Nation, den Staat oder die Gesellschaft als relevante soziale und politische Einheit für ein Verstehen menschlichen Zusammenlebens ausgerichtet. Das klassische Interesse der Ethnologie an den Bewegungszyklen von nomadisierenden Bevölkerungsgruppen, die Bedeutung von Verwandtschaftssystemen und die Analyse von Personennetzwerken, die grenzüberschreitend agieren, wirke statischen soziologischen Arbeitsweisen entgegen. Bei der Erforschung von Migrantengemeinschaften sei außerdem die ethnologische Verknüpfung von emischer und etischer Perspektive bedeutsam, um die Heterogenität der Gruppe zu beleuchten, multiple und partikuläre Ansichten und Interessen wiederzugeben und Befangenheiten auf der Seite der Informanten ebenso wie der Forscher thematisieren zu können. Abschließend formuliert sie eine Reihe interessanter Fragen für zukünftige Forschungen.

Im fünften Kapitel (129–161) konzentrieren sich Alex Stepick und Carol Dutton Stepick auf die Generationenfrage am Beispiel von ausgewählten lateinamerikanischen und karibischen Migrantenfamilien in Miami. Im ersten Teil des Beitrages legen sie den Schwerpunkt auf den Zugang und den Erfolg innerhalb des US-amerikanischen Bildungssystems. Der zweite Teil befasst sich mit dem Verhältnis zwischen jugendlichen Migranten und ihren amerikanischen Peers auf der einen Seite und ihren Eltern auf der anderen Seite. Auch dieser Beitrag ist von dem Vergleich der ethnographischen Feldforschung mit quantitativer Datenerhebung durchzogen. Stepick und Stepick zeigen, dass die teilnehmende Beobachtung bedeutende Hintergrundinformationen über die komplexen und un abgeschlossenen Prozesse jugendlicher Identitätenbildung liefern kann, und erläutern, wie vorschnelle und generalisierende Schlussfolgerungen abgewendet werden können.

Caroline B. Brettell plädiert im folgenden Kapitel (163–195) dafür, die Stadt als Analyseeinheit in der Migrationsforschung zu stärken und dabei die Makro- und die Mikroperspektive zu verbinden. Anhand zahlreicher Städte im nordamerikanischen Raum verdeutlicht sie beispielhaft die Interaktion urbaner und ethnischer Strukturen und zeigt, dass die Lebenslage und die Perspektive von Migrantengruppen in Bezug auf die Stadt, in der sie leben, kontextualisiert werden muss.

Die beiden nächsten Kapitel befassen sich mit dem gleichen Oberthema: dem Einfluss der Medizinethnologie auf die Migrationsforschung. Leo R. Chavez (197–227) thematisiert verschiedene Krankheits- und Therapievorstellungen, die Migranten in das Aufnahmeland mitbringen. Am Beispiel einer Studie über die Wahrnehmung von Brust- und Gebärmutterhalskrebs bei salvadorianischen und mexikanischen Migrantinnen illustriert er, wie sehr der Zugang und die Nutzung medizinischer Einrichtungen durch kulturelle aber auch durch struk-

turelle Faktoren erschwert wird. Während er auf der Basis eines ethnographischen Ansatzes für eine individualorientierte Herangehensweise an kulturspezifische Gesundheitsvorstellungen plädiert, betont er gleichzeitig deren Grenzen: Hürden wie die Kosten für Vorbeugung, Therapie und Versicherung oder der häufig ungeklärte rechtliche Status der Migrantinnen.

Auch Jennifer S. Hirsch stellt im 8. Kapitel (229–257) die Gesundheit von Migranten in direkten Zusammenhang mit Armut und sozialer, politischer und rechtlicher Marginalisierung und plädiert dafür, dass Ethnologen sich als Fürsprecher und Anwälte der Erforschten engagieren sollten. Sie betont besonders die mit der Forschung einhergehende ethische Verpflichtung, die Dynamik zwischen Kultur, politischer Wirtschaft, Migration und Gesundheit herauszuarbeiten und dabei auch nicht die Konflikte innerhalb von Migrantengemeinschaften außen vor zu lassen.

Auch der letzte Beitrag des Bandes (259–294) von Richard A. Shweder befasst sich mit ethischen Fragestellungen, indem er anhand von kontroversen Fallbeispielen zum gesellschaftlichen und juristischen Umgang mit verschiedenen Migrantengruppen die Frage aufwirft, inwieweit die Forschung durch den Nationalstaat, in dem sie stattfindet, determiniert ist. Am Beispiel von Schulverweigerern der Amish in Wisconsin, Tieropfern einer Santería-Gemeinde in Florida, der rituellen Verwendung von Peyote bei nordamerikanischen Indianern, dem Küssen der Genitalien ihrer Söhne bei Afghanen in Maine und der operativen Veränderung der Genitalien somalischer Frauen in Seattle macht er deutlich, dass Rechte wie die freie Religionsausübung, die Privatheit der Familie und die Rechte von Eltern über ihre Kinder in Konflikt mit den US-amerikanischen Normen und Gesetzen geraten können und dass Ethnologen in diesen Fällen als Vermittler agieren können. Bedauerlicherweise bleibt dieser Beitrag somit trotz der enormen Bedeutung religiöser Räume für Migranten der einzige, der sich mit Religionen und deren Anpassung an die städtische Umgebung befasst.

Insgesamt eignet sich das Buch „American Arrivals“, das Beiträge der wichtigsten US-amerikanischen Wissenschaftler zu diesem Thema vereint, als Einstiegsliteratur in die Bandbreite ethnologischer Migrationsforschung im nordamerikanischen Raum und regt gleichzeitig dazu an, grundsätzlich über die Besonderheiten ethnologischen Forschens nachzudenken. Nicht jeder der Beiträge vermag dem in der Einleitung angekündigten Programm gleichermaßen gerecht zu werden. Aber auch jene Kapitel, die weniger dezidiert auf die Besonderheiten der Ethnologie eingehen oder die versprochenen Zukunftsperspektiven vernachlässigen, thematisieren interessante Forschungsfragen, zu denen Ethnologen einen Beitrag leisten können. Heike Drotbohm

Gerber, Peter R., und Heinz Lippuner (Hrsg.): *Unsere Kindheit – unsere Zukunft. Indianische Stimmen aus Kanada und den USA.* Frauenfeld: Verlag Im Waldgut, 2001. 176 pp. ISBN 3-7294-0315-X. Preis: € 19,00

Häufig nimmt ein Projekt mehr Zeit in Anspruch, als ursprünglich von den Machern dafür eingeplant wurde. Dies trifft auch auf die vorliegende Publikation zu, die auf Texten basiert, welche zwischen 1985 und 1992 entstanden. Die Beiträge der mehrheitlich indianischen Autoren, zu denen neben Schilderungen der eigenen Kindheit und Jugend auch analytische Texte zählen, haben jedoch nicht an Aktualität verloren.

Wie in der Einleitung die Herausgeber Peter Gerber, der am Völkerkundemuseum der Universität Zürich als Kurator die amerikanischen Sammlungen betreut, und Heinz Lippuner, Titularprofessor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Zürich, erläutern, wurden die 21 Beiträge entsprechend ihrem Inhalt in vier Kapitel gegliedert. „Leben auf der Reservation“ beginnt mit zwei kurzen Rückblicken in die Vergangenheit der Lubicon-Cree im Norden Albertas. Eduard Laboucan und Charles Letendre berichten über die Zerstörung ihres Lebensraumes durch die Öl- und Holzindustrie, die ihnen ein Auskommen als Jäger und Trapper unmöglich machte, und von ihrem Kampf für ein eigenes Reservat. Anschließend kommen Angehörige der beiden nachfolgenden Generationen der Lubicon zu Wort. Roseline Daniels verbrachte die ersten Lebensjahre bei ihrer Großfamilie, bevor sie im Alter von sieben Jahren in eine Internatsschule geschickt wurde. Trotz des damals rigiden Schulsystems bewahrte sie ihre indianische Identität, ließ sich als Lehrerin ausbilden und unterrichtete indianische Kinder an verschiedenen Schulen. Aufgrund der Trennung der Eltern und des Berufs seiner Mutter Roseline lernte ihr Sohn Danny Johnstone viele Orte kennen. Das Leben im Reservat Montreal Lake gefiel ihm aufgrund der Jagd- und Fischfangmöglichkeiten sehr. 1991 lebte er in der Stadt, wo er sich wegen der ständigen Unruhe nicht wohl fühlte; zudem hatte er Alkoholprobleme.

Wie wichtig im Zusammenhang mit der Übersiedlung von einem Reservat in die Stadt der Halt innerhalb der Verwandtschaft und die Wahrung der traditionellen Kultur ist, wird im Kapitel „Familie und Gesellschaft“ thematisiert. So schildert die Cree Freda Ahenakew zunächst ihre eigene Kindheit, die sie größtenteils mit der Großfamilie verbrachte, wenn man von einem einjährigen Internatsaufenthalt absieht. Als Teenager musste sie ein Internat in Prince Albert besuchen, doch sie brach die Schule vorzeitig ab und heiratete. Trotz ihrer 12 Kinder fand sie noch Zeit für einen nachträglichen Schulabschluss und einige Universitätskurse. Ein Lehrerdiplom und ein Magistergrad in Linguistik folgten. Sie bedauert es, nicht an alle ihre Kinder die Cree-Sprache weitergegeben zu haben. Der Tlingit Rudy James, der unter anderem Präsident einer Regionalgruppe der Alaska Native Brotherhood ist, analysiert in seinem Beitrag die Situation der Kinder und Jugendlichen seiner Ethnie. Nach einer kurzen Erwähnung der Probleme der Jugendlichen wie Alkohol-, Drogen- und Medikamentensucht und der hohen Selbstmordrate erläutert er einige Aspekte der traditionellen Kultur der Tlingit. Anschließend beschreibt er die Veränderungen, die sich für die Tlingit durch den Kontakt mit den